

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 7

Artikel: Kaiser Otto I. und der Freiherr von Kempten
Autor: Escher, Nanny v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tistelei und zu herzlosem, kaltem Brunken mit der Technik — die Kunst sei für die Menschheit, für das Volk, oder sie verdient nicht zu sein.

IV.

Die erste Bedingung zum Begreifen eines Kunstwerkes ist die Fähigkeit zu sehen, eine Fähigkeit, die bekanntlich gerade so sehr der Ausbildung bedarf, wie jede andere, z. B. das musikalische Gehör. Lichtward pflegt dabei so zu verfahren, daß er eine Klasse vor ein Bild führt und nun ein ausführliches Verhör anstellt über alle Einzelheiten des Bildes. Dabei entspinnen sich Gespräche wie folgendes vor dem Bilde von A. Helsted „der Stadtrat hält Sitzung“: Was tut die linke Hand des Vorsitzenden? Sie spielt mit dem Löschblatt. — Was will der Vorsitzende damit ausdrücken? Nichts. — Warum spielt er denn mit dem Löschblatt? Das tut die Hand von selber. — Wann pflegt man mit den Händen zu spielen? Wenn man erregt ist. — Das ist der Vorsitzende offenbar. — Aber wie will er scheinen? Ruhig. — Und die linke Hand verrät ihn — u. s. f. Dieses Verfahren bewirkt eine ausgezeichnete Schulung des bewußten Sehens und ist durchaus zweckmäßig für die Anfangsstufen des Kunstunterrichts. Dagegen wird es hie und da fast etwas zu umständlich und ermüdend, auch unterläßt es eine Idee des Kunstwerkes zu formulieren, wenn es auch oft hart an dieselbe heranzuführt. Ich wende, wie gesagt, nichts gegen dieses Verfahren mit jüngern Schülern ein, für unsere Kantonschüler der obern Klassen jedoch kann, wie ich glaube, ein methodischer Unterricht im Zeichnen nach Gegenständen, anstatt Vorlagen, wie er ja jetzt fast durchweg besteht, jene Schule des Sehens ersetzen, und das um so besser, wenn sich der Zeichnungslehrer Zeit nimmt, mit seinen Schülern hie und da auch ein Gemälde in Bezug auf Farben und Kolorit zu besprechen. Dem entwickelteren Auffassungs- und Denkvermögen der ältern Schüler entsprechend, pflege ich zur Vermittlung eines Kunstwerkes einen Weg einzuschlagen, der mir kürzer und weniger mühsam scheint und außerdem der Betrachtung des Details einen doppelten Reiz verleiht, einmal den der Beobachtung an und für sich und ferner den der Erkenntnis der Absicht des Künstlers. Dieser Weg besteht im **Ausgehen von der Idee**.

Selbstverständlich kann diese nicht auf den ersten Blick konstatiert werden, aber wenige zweckmäßig gestellte Fragen des Lehrers werden die Schüler leicht zur Ahnung oder Erfassung derselben bringen. (Fortf. folgt.)

Kaiser Otto I. und der Freiherr von Kempten.

Rom lag getaucht in flüssig Sonnengold;
's war Ofterzeit, der Kaiser hielt dort Raft,
Der ruhelose, dem als Siegesfold

Manch' Banner flatterte vom Lebensmast.
Die Böhmen, Dänen, Slaven durften ruhn,
's war Osterzeit! Nun galt es Christ zu sein!
Auch Kaiser Otto will sich gütlich tun. —
Hell funkelte sein Zelt im Mittagschein.
Den großen Tisch ein blendend Linnen deckt,
Viel Prunkgeschirr, wie's alter Brauch besieht,
Ist aufgestellt; im Hintergrund versteckt
Ein Knäblein sich, das schlau zur Tafel schießt.
Der junge Schwabenherzog, Rudolfs Sohn,
Des Kaisers Enkel ist es, der hier still
Die Tafel mustert und sich feck davon
Ein Stückchen Osterkuchen naschen will.
Denn heute — in des Tisches Mitte — prangt
Das duftende Gebäck. Ein Scheibchen bloß
Begehrt der kleine Schelm. Das Händchen langt
Mit sicherem Griff darnach. Da haut drauf los
Des Kaisers Truchseß schon mit wucht'gem Hieb;
Sein Falkenauge hat die Tat erspäht.
Der arme Kleine zuckt und fleht: Vergieb!
Betäubt zu Boden sinkt er. Eilig geht
Die Schreckenskunde nun von Mund zu Mund.
Sie schwirrt dem Haushofmeister um das Ohr, —
Der stürzt sich mit dem wilden Schrei: Du, Hund!
Dem Truchseß an den Hals, zieht rasch hervor
Sein Weidsmannsmesser, sticht ihn in die Brust
Und wirft ihn von sich. Namenloses Grau'n
Befällt den Kempten. Zäh wird ihm bewußt,
Daß jener stirbt. Er knirscht: Nicht kann ich schaun
Die Todesqual; denn, klebt an meiner Hand
Auch Blut — bei Gott! ein Mörder bin ich nicht,
Ich rächte nur ein Kind! Der Tote fand
Zu harten Lohn in Gottes Strafgericht.
Bislang war ich ein Edelmann. Die Tat,
Sie hat besudelt meinen reinen Schild,
Und doch — sie reut mich nicht! —

Der Kaiser naht,
Gefolgt von seinem kleinen Ebenbild,
Des blutend Händchen in der Schlinge lag.
Otto mit finstern Blick den Kempten mied, —
So prüft der Richter einst am jüngsten Tag.
„Pactt ihn!“ ruft er den Schergen zu.

„„Nein, Frist
Bergönnt mir, Herr! Vernehmt, dem Blitzschlag gleich,
Kam's über mich, der Tier und Menschen schlägt —
Bei meiner Seel', so war's!““

Er wurde bleich.

Der Kaiser sah's; doch blieb er unentwegt,
Befehlend noch wie vor:

„Zur Richtstatt, schnell!
Geschliffen ist das Schwert, — wozu die Frist?
Zur Richtstatt schleppt den Kempten auf der Stell'!“
Der kreischt:

„„Kein Ritter, nur ein Feigling ist,
Wer solches duldet!““ springt auf seinen Herrn,
Umkrallt die Kehle ihm in Wut und schreit:
„„Den Mord, den ich beging, ich sühn' ihn gern,
Du aber wisse: es ist Osterzeit!
Der Kirche heilig Recht, das schändest du
In deinem schrankenlosen Herrscherwahn.““
Er schüttelt ihn, rauft ihm den Bart.

„„In Ruh
Ich sterben will; denn was ich dir getan,
Versüßt den Tod mir.““ —

Doch der Kaiser gibt
Den Häschern einen Wink, zurückzugehn.
Drauf hebt er an:

„Gott züchtigt, die er liebt.
In diesem Sinne kann ich dich verstehn.
Nicht deine, Gottes Hand war's, die mich schlug;
Dich ungehört zu richten, stünde schlecht
Selbst mir, dem Kaiser, an. Der Höchste frug,
Ob's mir gezieme? und ich bin sein Knecht!
Mir nicht, dem Richter droben klag' die Schuld,
Die man verübte und die dich empört.“
Der Kempten, überrascht ob der Geduld
Des Herrschers, spricht:

„„Als ihr mich ungehört
Bestrafen wolltet, tobte ich vor Wut;
Jetzt, da auch meiner Not das Ohr ihr leiht,
Beschwichtigt sich von selbst das wilde Blut.
Ich weiß es, Unrecht tat ich, Herr, verzeiht!““
— Ihm ward verziehen. Doch von des Kaisers Troß
Hielt er sich fürder fern. In manche Schlacht

Zum Sühnedienst trug ihn sein treues Roß.
Erst Jahre drauf — nach heißer Kampfesnacht —
Bei Sankt Leon war's — Die Lombarden flohn —
Da traf der Kaiser ihn und rief ihm zu ;
„Du schlugst dich tapfer für mein Reich als Sohn,
Ich hab' vergessen, drum vergiß auch du!
Daß du im Groll mir einst gerauft den Bart,
Verschweige gnädig die Vergangenheit;
Heut' grüß' in dir ich echte Ritterart!“
In beider Herzen war's nun Osterzeit. —

Nanny v. Escher, Albiß-Langnau.

Plünderli.

Die Geschichte eines jungen Lebens. Von M. Fuchler, Herisau.
(Schluß.)

„Laß los — du erwürgst mich — — —“

„Erst sagst du mir die Wahrheit, oder — — —“

„Das Gericht hat ja gesprochen — — ich habe — nichts — laß los
— — verd — — —“

„Ich weiß genug, du — Qual meines Lebens!“

Und Hand und Stimme mit Mühe meisternd, ließ er den Alten in den
Lehnstuhl zurückgleiten. Das Lämpchen schwankte mit dem Tisch und fiel pol-
ternd zu Boden. Hinter Fritz schlug die Tür ins Schloß.

Als er um die Hausecke bog, hörte er drinnen die Stimme des Alten
nach ihm rufen: „Fritz, Fritz — komm zurück — hörst du nicht?“

Unmöglich! Alles in ihm bäumte sich beim heisern Klang dieser Stimme
auf in namenlosem Schmerz, und seine hastenden Schritte wurden zur Flucht.

Drinnen im Stübchen starrete der Alte nach der Türe:

„Wohin geht er? — Er wird doch nicht? — Fritz, hörst du — — das
darfst du nicht! — Nicht aufs Gericht — — ich habe nichts gesagt — —
Allmächtiger Gott! — sie kommen — sie fassen mich — —“

Und vor den aufgeregten Sinnen des von seinem Gewissen Gepeinigten
stiegen die Rachegeister auf in Gestalt von Häschern und Dienern des Gesetzes.
Gegen diese Gebilde seiner Phantasie wehrte er sich nun mit dem Aufgebot aller
Kräfte. Mitten durch die Stille der Nacht raste sein Toben. Er wankte der
Türe zu, um sich schlagend, mit Phantomen ringend. Jetzt war's zu Ende mit
seiner Kraft. Die Arme wurden schlaff, und mit den Worten: „Schlagt mich
denn tot! — Gott, du Gerechter!“ — sank er zusammen.

Noch einmal flackerte das umgestürzte Lämpchen mit schwelender Flamme
am Boden auf — dann legte sich Stille und Dunkelheit über die unselige Hütte.